

xiert auf einen Binnenmarkt, der mit Beginn des Fernseh-Zeitalters wegschmolz wie alter Schnee. 1963 verkaufte die Deutsche Bank den maroden Laden an den Medienkonzern Bertelsmann, der ihn zerlegte – damit war „Papas Kino“ endlich tot.

Bertelsmann gab die Rechte an gut 3000 alten Ufa-Filmen für fast 14 Millionen Mark an die bundeseigene Murnau-Stiftung, die Kinokette ging an den Unternehmer Heinz Riech. Was man in Gütersloh als Ufa-Rest behielt, macht allenfalls noch von sich reden, wenn es um die TV-Vermarktung der Bundesliga-Fußballspiele geht.

Im Osten, im hochsubventionierten Staatsbetrieb Defa in Babelsberg, haben sich die Filmschaffenden 40 Jahre lang – manchmal mit mehr Phantasie, als die Umstände zu erlauben schienen – bemüht, den „ernsten Kern“ der Propaganda mit einem Beiwerk von Lustbarkeit zu verbrämen, unbewußt immer noch der irrigen Klitzsch-These treu, steter Tropfen höhle den Stein.

Auch das hat sich erledigt, noch einmal gilt Siegerrecht, die Abwicklung der Ufa-Ost-Erbmasse ist fällig. Die Berlinale feiert 80 Jahre Babelsberg. Die Treuhandanstalt nimmt noch bis Ende Februar Offerten von Kaufwilligen entgegen, die Babelsberg eine Zukunft als Medienzentrum verheißen.



Film-Szene aus „Billy Bathgate“*: Die wahren Kämpfe sind im Kopf

wurden, jobbten damals noch als ordinäre Mörder: Meyer Lansky, Bugsy Siegel, Lucky Luciano und Dutch Schultz.

Von dieser Zeit und diesen Männern, vom Gangsterkrieg im New York der Dreißiger erzählt E. L. Doctorows Roman „Billy Bathgate“ – voller Nostalgie: 50 Jahre danach schaut der Dichter zurück, und die Distanz läßt Wirklichkeit und Mythos ineinanderfließen.

Billy Bathgate heißt der Held des Romans und dessen Ich-Erzähler: Ein Halbwüchsiger aus der Vorstadt will ein ganzer Mann und ein echter Gangster werden; er bewundert Dutch Schultz, den König der Bronx, und als der Boß ihn aufnimmt in seine Gang, da ist das für Billy die Erfüllung aller Wünsche.

Ein Unschuldiger sieht einem Mörder bei der Arbeit zu, ein Kleiner schaut zu einem Großen auf: Das ist die Perspektive des Romans und sein Thema. Doctorow porträtiert nicht den Gangsterboß – er schildert das Bild, das sich jene machen, die außer Gangstern keine Helden kennen. Und wenn Dutch Schultz etwas tut, was dieses Image zerstören könnte, dann muß sich Billy eben anstrengen, muß sich Ausflüchte ausdenken und braucht dafür seine ganze Naivität: Die wahren Kämpfe sind in Billys Kopf.

Die Kamera jedoch kennt weder Schuld noch Unschuld; sie läßt sich von Ausflüchten nicht beeindrucken, und jene Bilder, die sie zeigt, entspringen nicht dem Kopf des Helden, sondern der Ar-

* Mit Loren Dean und Dustin Hoffman.

beit von Kostüm- und Bühnenbildnern: Mit diesem Problem hatte Robert Benton zu kämpfen, als er „Billy Bathgate“ verfilmte – und die einzige Lösung wäre es gewesen, hätte Benton nur seine eigene Sicht auf den Gangster inszeniert.

Doch dafür mangelte es dem Regisseur an Originalität und an Mut: Der Roman war ein Bestseller in den USA, und das Kinopublikum sollte das Buch auf der Leinwand gefälligst wiedererkennen.

Benton ist nicht naiv genug, nur den nostalgischen Wunschtraum des Billy Bathgate zu filmen. Und er ist nicht brutal genug, diesen Traum mit grausamen und ungeschönten Szenen zu dementieren. Der Gangster Dutch Schultz, wie Benton ihn zeigt, wie Dustin Hoffman ihn spielt, ist mal Mensch und mal My-

thos: ein dunkler Held, der gelegentlich eine Pause macht, sich in den Sessel hockt und beklemmend gewöhnliche Sätze sagt. Er sei, wenn er die Hosen herunterlasse, ziemlich durchschnittlich, lästert ungestraft die Geliebte. Als Zuschauer glaubt man ihr gern.

Billy Bathgate (Loren Dean) aber hat hier kaum zu tun und wenig zu sagen. Als Erzähler wird er nicht gebraucht, und in die Kämpfe wird er nicht hineingezogen. Billy stolpert durch eine Welt, die ihm so fremd bleibt wie dem Publikum, und wenn der Film zu Ende geht, hat er nur gelernt, daß es außer der Verbrecherkarriere noch andere amerikanische Träume gibt.

Das hätte er billiger haben können – im Kino beispielsweise: Schließlich gab es damals nicht nur Gangsterfilme.

Schön spröde

„Schatten der Vergangenheit“. Spielfilm von Kenneth Branagh. USA 1991; 111 Minuten; Schwarzweiß, Farbe.

Wann es eigentlich angefangen hat, läßt sich nicht genau sagen. Vielleicht in einer Regennacht, kurz nach dem Krieg, in dem Haus mit den hohen Türmen und dem Violinschlüssel am Tor; damals verliebte sich Roman in Margaret. Vielleicht im Dun-

Film

Hosen runter

„Billy Bathgate“. Spielfilm von Robert Benton. USA 1991; 106 Minuten; Farbe.

Es war Krieg in den Städten Amerikas, die Schlachten fanden auf der Straße statt, und manchmal ging die Front mitten durch die Wohnungen der Unterschicht. Der Tod hauste überall zur Untermiete.

Es war eine blutige Zeit für Gangster und Verbrecher: Seit dem Ende der Prohibition schrumpfte die Nachfrage nach illegalen Dienstleistungen, und um die verbliebenen Märkte stritten sie mit Bomben und Maschinenpistolen. Jene Männer aber, die später zu Legenden



Emma Thompson in „Schatten der Vergangenheit“: Magie auf offener Bühne

kel einer Gefängniszelle, ein paar Monate nach ihrer Hochzeit, an dem Tag, als Roman starb; zum Tode verurteilt, weil er, angeblich, seine Frau mit einer Schere erstochen hatte. Damals, kurz vor seiner Hinrichtung, schwor Roman, daß er Margaret liebte, auf ewig.

Vielleicht hat alles aber auch viel später angefangen, 40 Jahre danach, in jener Nacht, als, in einem katholischen Jungeninternat, einem Haus mit Türen und einem Violschlüssel am Tor, eine Frau, jung wie Margaret und von derselben ein wenig spröden Schönheit, schreiend aus einem Alptraum erwacht.

Was dann beginnt, was vielleicht nur die Fortsetzung einer alten Geschichte ist und ein Alptraum, der nie endete, das ist ein verwirrendes Spiel um Vergangenheit und Gegenwart, Wahn und Wirklichkeit – ungeheuer raffiniert, weil seine Rätsel sich scheinbar ganz einfach lösen lassen. Nur ein wenig Lust gehört dazu, die Gesetze der Logik zu vergessen. Denn um die schert sich Kenneth Branagh in „Schatten der Vergangenheit“, im Original „Dead again“, kein bißchen.

Die junge Frau im Knabenheim hat ihr Gedächtnis verloren. Das einzige, woran sie sich erinnert, so, als habe sie es selbst erlebt, ist die Geschichte, die sich vor 40 Jahren in dem seltsamen Haus ereignete, die Geschichte von Margaret und Roman, der berühmten Pianistin und dem aus Deutschland stammenden Komponisten. Mit Hilfe eines Detektivs und eines Hypnotiseurs beschwört sie die Bilder der Vergangenheit: bis das Gestern die Gegenwart einholt und alles noch einmal zu geschehen scheint, zwischen dem Detektiv, Mike, und der jungen Frau, die er Grace nennt und die in Wirklichkeit Amanda heißt.

Und das geschieht ganz ohne Erklärung, vollkommen selbstverständlich.

Kenneth Branagh, der nordirische Arbeitersohn, mit 23 als „Henry V“ Star der Royal Shakespeare Company und inzwischen, gerade 31, ob seiner kühnen Kinoversion von Shakespeares Königsdrama als Junggenie gefeiert, er beschwört in seinem zweiten Film die Melodramen der vierziger Jahre in den eleganten Schwarzweißbildern der Rückblenden.

Und er scheint sich, in seiner Dreifachrolle als Regisseur und Darsteller des dämonischen Roman wie des pausbäckigen Detektivs, über seine Wiederbelebungsversuche an dem Genre königlich zu amüsieren: ein Magier, der seine Tricks auf offener Bühne verrät. Weil er begriffen hat, daß Verrat das wahre Geheimnis ist.

Dabei hat sich Kenneth Branagh, wie schon in seinem Shakespeare-Unternehmen, auch bei seinem als Hommage an Hollywood getarnten Geniestreich nicht nur familiären Rückhalt geholt – seine Frau Emma Thompson spielt die weiblichen Hauptrollen –, sondern sich solcher Stars versichert wie Robin Williams, Derek Jacobi, Andy Garcia und Hanna Schygulla.

Der wahre Schrecken, der größte von allen, erzählt dieser Film, ist es, alt zu werden, überlebt zu haben. Was sind dagegen die Sünden der Jugend, ein bißchen Kraftmeierei, verzeihlich. Manchmal ist auch Kenneth Branagh eben doch nur der altkluge Junge, der sein neuestes Spielzeug vorführen möchte.

Am Ende, bei einem schrecklich-komischen Höhepunkt, aber findet er zurück zu der Magie und Musik des Anfangs. Margaret und Amanda, Roman und Mike: Und wenn sie nicht gestorben sind ...

Kunst

Ohren vorweg

Ein Archivfund gibt neue Auskunft über die letzte Reise des gewalttätigen Malers Caravaggio.

Ein wüstes Leben, ein jämmerliches Ende. Am 18. Juli 1610 starb in dem toskanischen, damals unter spanischer Herrschaft stehenden Küstenort Porto Ercole der berühmte Maler und verrufene Totschläger Michelangelo Merisi, genannt Caravaggio. Fast 39jährig fiel er, wie sein frühester Biograph überliefert, einem „böartigen Fieber“ zum Opfer.

Caravaggio muß in Panik und bereits krank gewesen sein, als er kurz vor seinem Tod in Porto Ercole ankam. Wie



Caravaggio-Bild „David mit dem Haupt des Goliath“ „Intimes Glück, vorweggenommene Strafe“